

»Eingewöhnung ist Hochleistungssport für Fachkräfte«

Erfahrungen mit dem Partizipativen Eingewöhnungsmodell ■ Frau Moreno entschied sich mit ihrem Team nach dem Partizipativen Eingewöhnungsmodell zu arbeiten. Sie leitet eine Einrichtung mit drei Gruppen, in der 47 Kinder von 2 bei 6 Jahren ihren Alltag verbringen, davon 16 Kinder mit Förderbedarf. In dem multiprofessionellen Team arbeiten Sprach- und Physiotherapeut*innen, Motopäd*innen, Erzieher*innen, Heilerziehungspfleger*innen, Rehabilitations- und Kindheitspädagog*innen und Kinderpfleger*innen zusammen. Das Interview führte Barbara Leitner.

? *Was war für Sie und Ihr Team das Signal für die Entscheidung, das Partizipatorische Eingewöhnungsmodell kennenzulernen und ausprobieren zu wollen?*

Wir haben der Eingewöhnung schon immer viel Aufmerksamkeit geschenkt. Dennoch gab es immer Eltern, mit denen es im Kontakt schwierig war. Deshalb interessierte uns die Idee, die Eltern von Anfang an als Beteiligte ins Boot zu holen. Auch der Vorschlag, die Kinder und ihre Bezugspersonen zu verschiedenen Zeiten in die Kita einzuladen, gefiel mir. Ich wunderte mich, warum wir nicht schon längst selbst auf diesen Gedanken gekommen waren. Wir bemühen uns sehr, mit den Eltern partnerschaftlich zusammenzuarbeiten. Deshalb gefiel uns auch nicht, den Eltern einen passiven Platz zuzuweisen und sie zu bitten, uns »machen zu lassen«. Vielmehr entsprach es unserer Haltung, die Eltern einzubeziehen. Sie kennen ihre Kinder seit der Schwangerschaft, über die Geburt und haben die ersten Monate meist sehr intensiv gemeinsam verbracht und erlebt. Wir wollen das Kind erst kennenlernen. Dabei können die Eltern uns eine riesige Stütze sein.

? *Welche Erfahrungen haben Sie bei der ersten Umsetzung gemacht?*

Ich merke, wie das Partizipatorische Eingewöhnungsmodell alle viel sicherer im Umgang miteinander sein lässt. Es nimmt den Druck heraus. Ich habe noch nie so eine entspannte Eingewöhnung erlebt wie in diesem Jahr. Die Eltern erleben sich als aktive Partner im Eingewöhnungsprozess. Das gibt Sicherheit, sodass die Eltern »quasi beseelt« nach



Michaela Moreno

miteinander leben e.V., Erzieherin, Marte Meo Therapeutin/Kolleg*innentrainerin und Kita-Leitung



Hause gegangen sind und ich schätzte sehr, wie engagiert die Kolleg*innen arbeiteten. Als Leiterin beobachtete ich das mit Freude.

? *Was passiert bei Ihnen im Team, bevor die nächsten Eltern mit ihren Kindern zu Ihnen zur Eingewöhnung kommen?*

Mit dem Partizipatorischen Eingewöhnungsmodell haben wir eine klare Handlungsgrundlage. Es gibt den Kolleg*innen eine große Sicherheit. Sie wissen genau, worauf es in jeder der sieben Phasen ankommt. In unserem Team arbeiten inzwischen neue Kolleg*innen, die vorher noch nie von diesem Modell hörten. Diesen Kolleg*innen zeigte ich die Video-Einführung zu dem Modell. Gemeinsam sprachen wir darüber, worauf in jeder Phase zu achten sei. Und selbst diese Kolleg*innen meisterten ihre erste Eingewöhnung sehr souverän.

? *Gewiss braucht es auch einen klaren organisatorischen Rahmen.*

Genau und dieser Rahmen sagt, dass die Eingewöhnung im ganzen Jahr Aufmerksamkeit braucht. Jeweils ab Oktober/November lade ich Eltern zu unseren »Guck-mal-Tagen« ein. Die Eltern vereinbaren anschließend einen für sie passenden Zeitpunkt für einen Besuch. Dabei führen wir sie durch alle Räume, erklären ihnen, wie wir konzeptionell arbeiten und sie können uns ihre Fra-

gen stellen. Dabei wollen die Eltern von Kindern mit Förderbedarf noch viel genauer wissen, wie ihre Kinder im Alltag begleitet werden und wie das beispielsweise mit der Therapie ist. Deshalb haben wir für sie noch einen extra Termin in der Kita. Wenn klar ist, wer einen Platz in der Einrichtung bekommt, laden wir im Frühjahr zu einem Elternabend ein. In diesem Rahmen stellen wir die Eingewöhnung vor. Zu dem Zeitpunkt haben wir schon entschieden, welches Kind welcher Gruppe zugeordnet werden sollte und die Eltern lernen dabei auch die entsprechenden Räume kennen. Außerdem werden Schnuppertermine für die Kinder vereinbart. Hier bekommen wir eine erste Idee, welche Fachkraft welches Kind mit seiner Familie im Eingewöhnungsprozess begleiten könnte. Die Eltern laden wir zum Erstgespräch ein. Dazu bekommen sie einen Fragebogen, in dem es um die Schwangerschaft und Geburt des Kindes geht, aber auch seine Vorlieben, auch um andere Erfahrungen mit Fremdbetreuung und sein Lieblingsspielzeug oder was dem Kind vielleicht schwerfällt. Parallel erarbeiten wir mit den Eltern von Kindern mit Förderbedarf einen Förderplan und finden erste gemeinsame Ziele. Dazu gehört dann noch ein Gespräch mit allen Therapeut*innen und Pädagog*innen, die mit dem Kind arbeiten werden.

? Worauf kommt es Ihnen bei der Begegnung mit den Eltern besonders an?

Dazu möchte ich ein Beispiel geben. Zum Elternabend hatte ich einen besonderen Stein aus Holz, einen Oloid, mit Rundungen und Ecken. Ich bat Eltern diesen Stein zu erspüren und zu beschreiben. Dabei benutzte jeder andere Worte und jedem fiel etwas Besonderes auf. Für mich war das wie eine Metapher. Ich wollte den Eltern vermitteln, dass wir die Eingewöhnung nutzen, um zunächst eine gemeinsame Sprache über das Kind zu entwickeln, damit keine Missverständnisse entstehen. Für das Partizipatorische Eingewöhnungsmodell braucht es den ständigen Abgleich zwischen Eltern und Fachkräften und auch den Mut, immer nachzufragen, wenn jemand etwas nicht versteht. Es ist notwendig, dass die Eltern es wagen, ihre Eindrücke einzubringen. Sie müssen beispielsweise mitteilen können, wenn sie meinen, ihr Kind hat diesen oder jenen Schritt bereits getan und/oder für Sie ein nächster eine Überforderung und zu viel wäre. D.h. in diesem Modell sind die Eltern eingeladen, sich mit allem zu zeigen, was sie wahrnehmen.

? Was sagen Sie den Eltern dann über ihre neue Rolle bei der Eingewöhnung?

Die neue Rolle ist, dass die Eltern aktiv an dem Eingewöhnungsprozess beteiligt sind. Nicht wir machen die Eingewöhnung mit dem Kind, sondern die Eltern sind von der ersten Minute an aktiv daran beteiligt. Das müssen sie von Anfang an wissen.

Ohne diese Klarheit wäre es vermutlich nicht passiert, dass ein Elternpaar mich in diesem Jahr fragte, ob sie auch später starten könnten. Das ist eine eher ungewöhnliche Anfrage angesichts der Zahl derer, die auf einen Platz warten. Diese Eltern hatten jedoch bemerkt, dass weder ihr Kind noch sie bereits zu einer Trennung bereit sind. Da unser Verein auch eine Spielgruppe für Kinder unter einem Jahr unterhält, werden sie überprüfen, ob nicht das das bessere Angebot für die Familie ist. Ich war den Eltern unendlich dankbar dafür, dass sie frühzeitig offenlegten, wo sie stehen, weil die Eingewöhnung vermutlich schief gegangen wäre, auch wenn wir eine noch so gute Begleitung angeboten hätten. Dass die Eltern den Mut hatten, sich in dieser Weise ehrlich mitzuteilen, liegt bestimmt daran, dass wir sie so klar informierten, worum es bei der Eingewöhnung geht.

? Ist eine solche Entscheidung nicht auch ökonomisch eine Hürde für Sie als Kita-Leiterin?

Durch das Modell kommen wir viel leichter mit den Eltern darüber ins Gespräch, was dieser Schritt eigentlich für die Kinder bedeutet. Die Eltern haben oft einen großen Druck, weil sie arbeiten wollen, auch Geld verdienen müssen, auch wenn sie sehen, dass ihr Kind überfordert ist. Das ist für uns eine große Herausforderung, mit den Eltern darüber ins Gespräch zu kommen, wie wir dazwischen eine Balance finden, die nicht zu Lasten des Kindes geht.

? D.h. Ihnen ist es wichtig, bei allem ökonomischen Druck auch für die Kita, die Interessen der Kinder hochzuhalten.

Und auch die Befindlichkeit der Eltern zu akzeptieren. Z.B. sehen wir auch Mütter, die ihr Kind noch gar nicht loslassen können und wollen. Die Eingewöhnung soll ein Ort sein, um tatsächlich die Familie zu sehen und auch präventiv zu unterstützen. Oft zeigen sich in dieser Zeit auch seelische Verletzungen von Eltern, die sie behindern, für ihr Kind entsprechend da zu sein. Dafür sensibel zu sein und entsprechende Angebote zu unterbreiten oder zu vermitteln. Dadurch fühlen sich die Eltern sehr wertgeschätzt.

? Das verlangt gewiss eine enorme Standkraft einer pädagogischen Fachkraft, alles zu tragen, was in dieser ersten Begegnung alles ans Licht kommt und braucht vermutlich einen starken Rückhalt im Team, um sich nicht allein und überfordert zu fühlen.

Das Team stützt sich in diesem Prozess gegenseitig oder die Kolleg*innen kommen zu mir, wenn sie nicht weiterwissen. Wir versuchen dann schnell eine Fallbesprechung einzuberufen. Das gelingt nicht immer. Allerdings erlebe ich es bei diesem Handlungskonzept nicht mehr, dass wir Brände löschen müssen. Die Fachkräfte sind sehr viel klarer. Da ist z.B. eine Familie, die möchte, dass ihr Kind bereits hier schläft. Das Kind kann jedoch noch nicht zehn Minuten allein in der Kita sein, ohne zu weinen. Darüber sprechen die Fachkräfte mit den Eltern: »Ich nehme das wahr. Ihr Wunsch ist das. Wie kommen wir da zusammen.«

Ich führe in der Regel die Gespräche für die Erstellung des Förderplanes. Da gestand eine Mutter ein, dass sowohl sie als

auch ihr Kind beinahe die Geburt nicht überlebt hätten, sie eine posttraumatische Belastungsstörung hat und ihr die Eingewöhnung schwerfällt. Der gab ich vor allem die Gewissheit, dass sie den Rhythmus vorgibt und das hat sehr gut funktioniert.

? Sprechen Sie solche möglichen Blockaden auch zum Elternabend bereits an?

Da sage ich solche Sätze wie »Alles kann, nichts muss. Wir gehen nur die Schritte, die wir alle gehen können.« Das trifft übrigens auch auf die Kolleg*innen zu. Auch wenn eine Fachkraft zurückmeldet, sie oder die Gruppe sei noch nicht so weit, wäre das ein Signal. Es muss leistbar sein, das Kind und seine Eltern so engmaschig zu begleiten. Da stelle ich mich auch schützend vor die Kolleg*innen und spiegele den Eltern »Ja, sie wären gern schon weiter im Prozess. Jedoch stimmt weder xxx für ihr Kind, noch die Gruppe.« Da schauen wir ebenso auf die anderen Kinder der Gruppe.

? Was meinen Sie damit?

Die Kinder kommen mit 2 Jahren zu uns in die Einrichtung und werden sehr engmaschig begleitet. Wenn ein halbes oder ein Jahr später die Neuen kommen, werden sie genauso wie Geschwisterkinder entthront. Die müssen den Schoss freimachen für jene Kinder, die nachrücken. Das ist manchmal schwer auszuhalten für die Kinder und eine verständliche Reaktion, wenn sie traurig oder ärgerlich werden. Wenn den ganzen Vormittag Kinder zur Eingewöhnung da waren, braucht es auch manchmal erst einmal für die Gruppe eine Zeit zum Durchatmen und ruhigen Spiel. Die anderen Kitakinder müssen auch die im Wechsel kommenden fremden Eltern und deren Kinder aushalten und verdauen. Hier entsteht etwas Neues, was erst zusammenwachsen will.

? Außerdem betonten Sie, dass Sie sich auch schützend vor die Erzieher*innen stellen.

Eingewöhnung ist Hochleistungssport. Das ist die anstrengendste Zeit im Jahr. Die Fachkräfte haben das Gefühl, unter ständiger Beobachtung zu sein und gleichzeitig wollen sie den Eltern und dem Kind ein gutes Gefühl geben. Dazu brauchen sie selbst ein gutes Gefühl. Und als Gruppenleiterin willst Du, dass es auch den Kolleg*innen und den ande-

ren Kindern gut geht. Das ist schon eine enorme Anforderung.

? Dabei betonten Sie, dass das Handlungsmodell den Kolleg*innen große Sicherheit gibt.

Absolut. Die Phasen sind so genau beschrieben, dass man darüber mit den Eltern gut in den Austausch gehen kann. Dann sagen sie z.B. »Ich sehe uns in Phase vier. ... Sehen Sie das auch so.« Dann können die Eltern das bestätigen oder sagen, dass Kind ja, sie selbst nein oder wie es jeweils ist. Dann überlegen wir, was die Eltern brauchen, um den nächsten Schritt gehen zu können. Also immer der Abgleich, sind alle am gleichen Punkt. Dadurch vermeiden wir die Brüche, die ansonsten entstanden sind, weil Prozesse verschieden eingeschätzt wurden. Dadurch wird dem Kind wirklich auch Zeit und Raum gegeben, mit der Sicherheit der Bindungsperson in die Exploration zu gehen und eine Beziehung zu der Fachkraft aufzubauen, bevor erste Trennungen vorgenommen werden.

? Zu Ihrem Bild von den Hochleistungssportlern: Die brauchen ihren persönlichen Coach und Masseur. Wen haben die Fachkräfte dafür?

Darin sehe ich meine Aufgabe.

? Sie sagten, die Eingewöhnung dauert so lange, wie es dauert. Wie lange dauert sie in der Regel?

So etwa 4 bis 5 Wochen. Danach sind die Kinder im Alltag dabei. Dabei merkt

man deutlich, ob die Kinder bereits Fremdbetreuung kennen. Bei denen geht es oftmals schneller.

? Nun sagten Sie, dass die Eltern mit Ihrem Kind nicht nur am Morgen in der Kita sind.

In dem Partizipatorischen Eingewöhnungsmodell fragen wir die Eltern, was die persönliche Wohlfühlzeit ihres Kindes ist. Wenn ein Kind sehr früh wach ist, kann es auch früh in die Kita kommen, weil es auch früh wieder müde ist. Diesen Eltern schlagen wir vor, zwischen 8 und 8.30 Uhr zu kommen und dadurch das Ankommen kennenzulernen. Später laden wir sie zum Morgenkreis und anderen Angeboten ein. Wir wollen, dass die Kinder jede Situation im Alltag der Kita im Beisein ihrer Eltern einmal erlebt haben, bevor es zur ersten Trennung kommt.

? Wirklich jede?

Ja. Auch das Schlafen. Zuerst konnte ich mir nicht vorstellen, wie das ist, wenn die Bezugsperson eines Kindes mit in den Schlafrum kommt. Wie mit allem haben wir damit einen natürlichen Umgang entwickelt. Die Kolleg*innen kündigen das den anderen Kindern an, sagen, dass die Mama oder der Papa von einem Kind mit dabei sein wird. Die Eltern sollen dem Kind Sicherheit vermitteln in der neuen Situation. Manchmal schläft dann ein Kind ein, andere lernen einfach nur die Situation kennen und gehen wieder raus. Die Frage ist, wie nehmen Kind und Eltern das an, ist es auch leistbar für die Kolleg*innen. Dadurch ist unsere Kita sehr

transparent und wir haben nicht mehr die zweifelnden Fragen »Schläft mein Kind wirklich?« »Wie geht das?« Wie ist das mit dem Essen?« Für die Kinder erleichtert es das Ankommen in der Einrichtung, weil sie nicht jedes Mal, wenn etwas Neues kommt, sie ein Schockmoment haben. Sie haben alles bereits erlebt. Ganz anders, als wenn sie nur von 9:00 bis 10:00 eingewöhnt werden und immer in neue Situationen kommen. Das führt auch dazu, dass man mit den Eltern viel schneller vertraut ist, weil auch sie an viel mehr teilgenommen haben.

? Das braucht viel mehr Zeit für das Kennenlernen. Haben Sie die wirklich?

Die müssen wir uns nehmen. In der Eingewöhnung muss gut abgesprochen sein, wer wann welches Kind übernimmt. Manchmal müssen wir auch umschwenken, weil wir merken, dass die Verbindung zwischen Kind und Fachkraft nicht funktioniert und das machen wir auch. Wir müssen uns auch die Zeit nehmen, um klar zu kommunizieren, wer sich um den Rest der Gruppe kümmert. In dieser Zeit bin ich viel in den Gruppen, damit die Kolleg*innen sich gut um die Prozesse kümmern können. Das ganze Team trägt die Eingewöhnung und sie braucht Zeit, um alle Prozesse mit der Familie und dem Kind abzusprechen. Unsere Erfahrung zeigt, dass sich diese Mühe in einem entspannteren Umgang später miteinander niederschlägt und sich auf jeden Fall lohnt.

! Vielen Dank für das angenehme Gespräch!

Leitfaden für Praxisanleiter:innen

Mit der 2. Auflage 2023 auf dem neuesten Stand in Kitas:

»Kompetent ausbilden in der Kita« zeigt die Grundlagen der beruflichen Ausbildung im sozialpädagogischen Arbeitsfeld auf und begleitet Sie durch den gesamten Ausbildungszyklus – von der Planung der Ausbildung über die Auswahl geeigneter Praktikant:innen bis hin zur didaktisch methodischen Durchführung einzelner Ausbildungssequenzen. Zahlreiche Beispiele, Muster und Checklisten unterstützen Sie praxisorientiert bei dieser Aufgabe.

Auch im Buchhandel erhältlich

 Wolters Kluwer

ISBN 978-3-556-09826-4,
Preis 39,- €

Onlineausgabe
ca. € 1,83 mtl.
(im Jahresabo zzgl. MwSt)

Modul jetzt 30 Tage gratis testen:

shop.wolterskluwer-online.de →

